Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 90 ₰ monatl., 2.70 ℳ vierteljährl. Bei unseren Filialen u. Annahmestellen abgeholt: 75 ₰ monatl., 2.25 ℳ vierteljährl.
Durch die Post:
innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.60 ℳ, monatl. 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.
Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Einzelverkaufspreis der Morgenausgabe 10 ₰, der Abendausgabe 5 ₰.
Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Abend-Ausgabe.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene 50 mm breite Petitzeile 25 ₰, die 74 mm breite Reklamezeile 1 ℳ; von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ; Inserate von Behörden im amtlichen Teil die 74 mm breite Petitzeile 40 ₰.
Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften und in der Abendausgabe im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr.
Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).
Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, I (Telephon 4621).

Nr. 233. Mittwoch, den 24. August 1910. 104. Jahrgang.

Die Ueberschätzung der militärischen Aviatik.

Von fachmännischer Seite wird uns geschrieben:

Einzelne französische Preßstimmen verkünden schon einen nahen Sieg über den Erbfeind, weil sie sich im Besitze einer neuen „Waffe" befinden, die der eigenen Armee eine bestimmte Ueberlegenheit über die deutsche sichert. Henri Rochefort sieht sogar schon die Bomben, die von den Aeroplanen herabsausen und die Deutschen zu Paaren treiben. Man wird unwillkürlich an die Zeit vor 1870 erinnert, als die Turkos und Mitrailleusen den Weg nach Berlin bahnen sollten. Sie taten es nicht, stellten aber doch wenigstens handfeste Faktoren dar, die eine bestimmte Leistungsfähigkeit aufwiesen.

Uns liegt nichts ferner, als etwa die Flieger Frankreichs herabsetzen zu wollen. In der Aviatik, in der Fähigkeit, neue Flugmaschinen und Motoren zu konstruieren, steht Frankreich zurzeit unbedingt an erster Stelle. Aber wie lange? Auch bei uns regt sich der Flugsport, dessen Errungenschaften sicher bald internationales Gemeingut werden. Allerdings müssen wir zurzeit ohne weiteres zugeben, daß unsere aviatischen Leistungen noch recht minderwertig sind. Es kommt aber hier ganz allein darauf an, ob das Flugzeug schon militärisch verwendbar ist und was es tatsächlich leisten kann. Infolge des Geschreies der französischen Presse und der Sucht, neue Erfindungen immer höher einzuschätzen, als sie es verdienen, hat eine Unklarheit über die militärische Leistungsfähigkeit der Flugapparate Platz gegriffen, die von ganz irrigen Voraussetzungen ausgeht. Zunächst muß einmal konstatiert werden, daß die gelungenen Flüge überhaupt in der Seltenheit sind. Zum ostfranzösischen Rundflug meldeten sich z. B. 26 Personen; am Start erschienen nur acht, und von diesen haben nur drei den Flug durchgeführt. Vor allem gehört zur absoluten Sicherheit die Erfindung der „automatischen Stabilität". Aber selbst angenommen, daß das „Flugzeug" die Kinderjahre bereits überwunden hat, so wird es im besten Falle immer nur eine „Hilfswaffe" bleiben, die bedingt von Vorteil sein kann. In erster Linie käme es für die Aufklärung in Betracht. Der Mitfahrer muß also etwas sehen können. Dies ist am besten bei allen Doppeldeckern der Fall (z. B. Goche und Tournel), während die Eindecker (Blériot und Nieuport, also französische Maschinen) eine Beobachtung nicht gewähren. Diese ist aber bei dem Dahinsausen überhaupt sehr erschwert, so daß ein Erkennen von Einzelheiten durch ein Fernglas fast unmöglich erscheint. Besondere Gelände-Erkundungen werden bei der Schnelligkeit der Fahrt auf große Schwierigkeiten stoßen, da von oben aus alles glatt aussieht und sich Höhen und Täler nur durch Schatten unterscheiden.

Also große strategische Erkundungen wird der Flieger nach wie vor dem Lenkballon überlassen, der beliebige Zeit an einem Punkte verweilen und durch Funkenspruch das Geschehene melden kann. Der Flieger müßte, um etwas Bestimmtes zu erkunden, in Spitalen um den Gegenstand schwirren. Für bestimmte Zwecke, schnelle Erkundungen von Einzelheiten z. B., kann selbstverständlich der Flugapparat Vorzügliches leisten. Aber selbst wenn er, das Luftschiff oder die Kavallerie es tun, so ist damit beileibe noch kein Gefecht gewonnen. Eine gute Meldung kann eine Annahme des Führers bestätigen oder eine überraschende Nachricht bringen. Es hängt dann ganz von den Umständen ab, ob zweckentsprechende neue Dispositionen zunächst noch durchgeführt werden können. Am sichersten erscheint jedenfalls immer die Aufklärung durch die auf dem Boden weilenden Waffen, die unabhängig von Wind und Wetter sind. Will man aus der Luft z. B. erkunden, ob ein Berg für Artillerie befahrbar, ob eine Wiese passierbar ist usw.?

Den Hauptwaffen bleibt ihre Tätigkeit in dieser Hinsicht also unbeschränkt; nur ergänzen kann die „Luftwaffe". Was das „Bombenwerfen" anbetrifft, so müßten die Flieger ziemlich tief in Spitalen über dem Ziel schweben, um zu Schuß zu kommen. Bekanntlich ist es sehr schwer, im Fluge etwas zu treffen, und an die Abwehr ist doch auch zu denken. Sollte nicht eine Kugel einer Gewehrsalve treffen?

Unsere Heeresverwaltung macht keine Reklame für die Aviatik im Heere. Es wird eben im stillen gearbeitet und alles ausprobiert, und wenn es darauf ankommt, wird alles zur Stelle sein.

*

Aeroplane für das deutsche Heer.

Das preußische Kriegsministerium hat nach den „K. N. N." die versuchsweise Aufnahme von Aeroplanen in das Heer beschlossen. Es soll zunächst eine Summe für den Ankauf von zwei Aeroplanen in das Budget eingestellt werden.

Politische Nachrichten.

Der Schwarze Adler für den König von Portugal.

Lissabon, 24. August. (Tel.) Prinz Leopold von Preußen traf gestern hier ein, um dem König die ihm von Kaiser Wilhelm verliehenen Insignien des Schwarzen Adlerordens zu überreichen. Er wurde auf dem Bahnhof vom König und dem dem Prinzen Alfons, der in der Uniform seines preußischen Regiments erschienen war, empfangen. Nachdem der Prinz in Begleitung des Königs die Front der Ehrenwache abgeschritten hatte, begab er sich im Wagen, von einer Kavallerieeskorte geleitet, in das Palais von Belem. Die feierliche Ueberreichung der Ordensinsignien erfolgt heute. Abends findet ein Festmahl im Palais zu Necessidades statt.

Zur Angelegenheit des Generals v. Gagern.

Der Generalsubstitut der Rechtsanwälte Ahlemann und Dr. Paulus, Gerichtsassessor Kubitz, macht folgende Mitteilung:

„Unser Herr Mandant, General Freiherr v. Gagern, hat es strikte abgelehnt, in einer Angelegenheit, die vor bürgerlichen und militärischen Gerichten schwebt, Erklärungen abzugeben, die ihn „rechtfertigen" und „verteidigen" könnten.

Um aber, als an der Rechtspflege Mitwirkender, soweit ich vermag, zu hindern, daß die öffentliche Meinung nur einen Teil höre, fühle ich mich angesichts der unrichtigen Darstellungen verpflichtet, aus den Akten festzustellen:

1) Die einfache Prüfung der Daten ergibt, daß unser Herr Mandant zu dem älteren Kinde der abgewiesenen Klägerin in keinerlei Verhältnis stehen kann.

2) Die Angabe, unser Herr Mandant sei der Empfänger oder Nutznießer einer beträchtlichen Erbschaft, ist ebenso erweislich falsch.

3) Unser Herr Mandant ist in zweiter Ehe mit einer ihm verwandten Dame vermählt, die mit der schwebenden Angelegenheit nicht das geringste zu tun hat.

4) Auf Bitten der Klägerin hat unser Herr Mandant ihr im Laufe der Jahre etwa 42 000 Mark gezahlt, und die Klägerin hat in Worten überschwenglichen Dankes erklärt, daß sie keinerlei Forderungen an unseren Herrn Mandanten zu stellen habe.

Alles weitere wird von der zuständigen Instanz festgestellt werden."

Herr v. Gagern sollte bis zur Erledigung seines Falles besser schweigen; denn diese Art der Selbstverteidigung nützt ihm nicht das geringste. Die Vaterschaft des zweiten Kindes der Klägerin wird von ihm in vorstehender Erklärung nicht in Abrede gestellt, und das genügt zur Kennzeichnung der moralischen Qualitäten des Herrn Generals z. D.

Der Reiseplan des Zaren

ist plötzlich abgeändert worden. Das Zarenpaar trifft erst Anfang nächster Woche in Friedberg ein.

Erzherzog Franz Ferdinand und Freiherr v. Bienerth.

Wien, 24. August. (Telegramm.) Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand stattete gestern dem Ministerpräsidenten Bienerth in Ischl einen Besuch ab. Man mißt diesem Besuche große Bedeutung bei, zumal die kürzlich aufgetauchten Gerüchte, daß die Stellung Bienerths erschüttert sei, am besten dadurch widerlegt werden.

Neue englische Schlachtschiffe?

London, 24. August. (Tel.) Aus Portsmouth kommt die Meldung, daß die Admiralität beschlossen habe, versuchsweise einige Schlachtschiffe mit Explosionsmotoren zu bauen. Man hofft, dadurch ein glattes Schiffsdeck ohne Masten und Schornsteine zu erhalten und da die Kessel fehlen, das ersparte Gewicht durch schwerere Geschütze ausnützen zu können.

7. Internationaler Transportarbeiter-Kongreß.

Kopenhagen, 24. August. (Tel.) Der 7. Internationale Transportarbeiter-Kongreß wurde gestern hier eröffnet. Anwesend waren 70 Delegierte. Herr Hochade-Hamburg wurde zum 1. Vorsitzenden gewählt. Paul Müller-Berlin sprach einleitend über die Wirksamkeit des Reedereiverbandes. Die Verhandlungen fanden hinter streng verschlossenen Türen statt; selbst die Presse war ausgeschlossen. Vom dänischen Seemannsverband schilderte der Präsident Andersen den internationalen Streik als schwer durchführbar.

Reichsduma und Waffenbestellung.

Petersburg, 24. August. (Telegramm.) Die Nachricht des Moskauer Oktobristenblattes „Golos Moskvy", daß die Artillerieverwaltung eine Geschützbestellung von 25 Millionen an die ausländische Industrie, namentlich nach Deutschland, vergeben habe, erregt in den Kreisen der Börse und der Duma großes Aufsehen, zumal die Artillerieverwaltung bei Einräumung der Kredite das ausdrückliche Versprechen gegeben haben soll, notwendige Bestellungen in Rußland zu machen. Der Führer der Oktobristen veröffentlicht einen geharnischten Protest gegen die russischen Waffenbestellungen im Auslande. Er kündet an, daß, falls die Bestellungen fortdauern, die Reichsduma die Auszahlung weiterer Ausrüstungskredite verweigern werde.

Die entlarvten Verschwörer.

Konstantinopel, 24. August. (Telegramm.) Ein Bericht der Untersuchungskommission des Kriegsgerichts über das vor einiger Zeit entdeckte Geheimkomitee bestätigt die Umsturzpläne des Komitees und beantragt kriegsgerichtliches Verfahren gegen den Deputierten Rizomur und etwa 50 andere Mitglieder des Komitees.

Aus Leipzig und Umgegend.

Leipzig, 24. August.

Wetterbericht der Königl. Sächs. Landes-Wetterwarte zu Dresden.

Voraussage für den 25. August 1910.

Südliche bis südöstliche Winde, heiter, wärmer, trocken.

Pöhlberg: Glänzender Sonnenuntergang, Himmelsfärbung orange.

Nachbewilligungen.

Nachbewilligungen machen keine Freude, weder dem, der sie fordern muß, noch dem, der sie bewilligen soll. Dennoch sind sie nicht immer zu vermeiden, und zwar am allerwenigsten dort, wo wir sie am häufigsten antreffen; bei Anschlägen für Bauten. Das wird mancher private Bauherr schon zu seinem Verdruß erfahren haben, und er wird doch in die Tasche haben greifen müssen, wenn er den Bau so erstehen lassen wollte, wie er in gern wünschte. Auch der Rat als Bauherr ist öfter schon in gleicher Lage gewesen, und jetzt sieht er sich gezwungen, gleich mit zwei Vorlagen wegen Nachbewilligungen für städtische Bauten an die Stadtverordneten heranzutreten. Sie betreffen den Handelshofneubau und den Bau des Verwaltungsgebäudes. Was zunächst den

Handelshofneubau

betrifft, so beziffert sich die nachzubewilligende Summe auf nicht weniger als 352 626 ℳ. Das

---

Ruth.

10]

Roman von H. Courths-Mahler.

Sie wanderten den schmalen Wiesenweg hinauf. Auf den grünen Matten lagen unzählige Felsblöcke verstreut, in allen Größen. Sie waren wohl im Frühling mit Schnee und Eis von den Höhen herabgestürzt.

Nach kurzer Wanderung lag der kleine geheimnisvolle See in seiner wundervollen blaugrünen Färbung vor ihnen. Lautlose Stille ringsum. Stumm und ernst steigen die steilen Felswände aus dem Wasser. Zuweilen bröckelt ein Steinchen von den Wänden und fällt herab. Sonst dringt kein Laut in diesen malerischen köstlichen Erdenwinkel. Schweigsam lassen sich die drei auf eine Bank nieder, die am Ufer unter breitästigen Bäumen steht, und geben sich dem Zauber der Umgebung hin.

Friedvolle Minuten für Geist und Körper im heiligen Schweigen der Natur.

Da schlägt ein Vogel, leise und verträumt, im Gezweig. Auch er wagt sich nicht, laut zu singen, um die Ruhe nicht zu stören. Ohne ein Wort zu reden, gehen die drei Menschen zum Boot zurück mit dem Bewußtsein, etwas Schönes erlebt zu haben.

Sie fuhren dann nach St. Bartholomä hinüber, um in der Försterei zu Mittag zu essen. Ruth und Fred suchten dort einen sonnigen Platz unter den Bäumen, und die Majorin mußte roten Tiroler Landwein trinken gegen das unbehagliche Kältegefühl.

Fred sah an der wilden, starren Felswand des Watzmann empor.

„Heute vor drei Wochen waren wir da oben", sagte er zu Ruth.

Sie nickte.

„Ja, es war eine herrliche Tour, ich habe jedesmal das Gefühl, etwas Schönes, Unvergleichliches zu erleben, wenn ich von einem Berggipfel herniedersehe. Schade, daß es nun für dies Jahr aus und vorbei ist mit den Hochtouren. Wenn Sie fort sind, bleiben mir nur noch die friedsamen Spaziergänge und Fahrten mit Ihrer Mutter."

„Da bin ich wenigstens sicher, daß Ihnen meine Abreise ein wenig leid tut. Sonst wären Sie am Ende gar froh, den unleidlichen Gesellen wieder los zu werden."

„Unleidlich sind Sie eben jetzt wieder. Sie sollen doch nicht so von sich sprechen. Wenn ich Sie nicht so gut kennte, würde ich denken, Sie verüben solche Angriffe auf sich selbst, um mich zur Verteidigung Ihrer Person aufzustacheln."

„Trotzdem ich dies nicht beabsichtige, tut es mir unendlich wohl, Ihren Zorn zu erregen mit diesen Angriffen meiner eigenen Person. Sie sehen, Fräulein Ruth, ich falle immer noch zuweilen in meine alten Fehler zurück, trotz Ihrer herzlichen Mühe, mich davon zu befreien. Bitte, verlieren Sie die Geduld nicht und zanken Sie mich tüchtig aus. Sie glauben gar nicht, wie wohl mir das tut, wenn Sie mir so recht eindringlich die Leviten lesen."

„Dann will ich dies in den letzten Tagen nur noch recht oft besorgen, damit Sie fern von Madrid nicht die Besserung vergessen. Wenn wir in einigen Wochen nach Berlin zurückkommen, dann haben Sie sich bei mir zu melden, um Ihre Strafe anzutreten. Es wird Ihnen nichts davon geschenkt."

Er sah sie mit glänzenden Augen an.

„Wie ich mich darauf freue, das ahnen Sie nicht. Einen ganzen Winter Ihr Ritter zu sein, ist eine so große Auszeichnung, daß mich viele darum beneiden werden. Wenn man mir nur dieses Glück nicht von anderer Seite streitig macht."

„Wer sollte das tun?"

Er zuckte die Achseln.

„Ihr Herr Vater, Ihre Stiefmutter — oder wer sonst noch ein Recht darauf hat."

Das letzte sagte er zögernd, forschend, mit einem Blick brennender Frage. Sie richtete sich wie in jäher Abwehr auf.

„Da käme wohl höchstens Papa in Frage und der wird sich darüber freuen. Sonst räume ich niemand das Recht ein, mir Ihre Gesellschaft streitig zu machen."

Er faßte nach ihrer Hand mit festem, schmerzhaftem Griff und preßte seine Lippen darauf. Dann gab er sie ebenso schnell frei und sprang auf, um seiner Bewegung Herr zu werden.

Ruth war verstummt, aber ihr Auge folgte mit sonnigem Leuchten seiner hohen, elastisch ausschreitenden Gestalt. Die alte Dame sah diesen Blick und ein inniges Gebet stieg lautlos aus ihrem Herzen zum Himmel empor.

* * *

Es war einige Tage später.

Der Garten lag, feucht vom Tau, im vollen Morgensonnenschein.

Die Gebirgskette lag, goldig umsäumt, in stiller Majestät vor Ruths Blicken. Sie stand wartend vor der Tür, Fred wollte noch einen letzten Morgenspaziergang mit ihr unternehmen, während seine Mutter Reisevorbereitungen für ihn traf.

Eben trat er zu ihr, und nun schritten sie schweigend nebeneinander her. Sein Blick ließ nicht von ihr. Wie sie leichtfüßig neben ihm hinschritt in dem jugendfreien, grauen Lodenkostüm, weidete sich sein Auge an der Grazie ihrer Bewegungen. Ihr Gesicht rötete sich, als fühle sie, daß seine Augen auf ihr ruhten. Der erste Teil des Weges führte unter schattigen Bäumen hin. Feiertagsstille herrschte im Walde.

Dann traten sie auf eine weite, freie Bergwiese hinaus. Weiter und freier wurde die Aussicht und als sie dann einen Serpentinweg hinaufgestiegen waren, erreichten sie eine Bank, die unter breitästigen Tannen angebracht war.

Hier machten sie Rast und schauten stumm in das Tal hinunter.

Ein stilles, geheimnisvolles Weben schien sie einzuspinnen. Wunschlos glücklich fühlten sie sich in dieser Stunde. — Und dann trieb sie eine innere Macht, sich anzuschauen.

Tief tauchten die beiden Augenpaare ineinander. Der Blick des Mädchens voll scheuer Frage, der des Mannes heiß, ungestüm werbend.

So saßen sie, ohne zu wissen, wie lange. — Ihre Herzensruhe blieb an diesem Ort zurück.

Vorübergehende Holzfäller rissen sie aus ihrer Versunkenheit. Ruth sprang auf.

„Wir müssen umkehren, Fred, Sie erreichen sonst den Zug nicht mehr."

Er erhob sich und folgte ihr. Schnell war er an ihrer Seite.

„Ahnen Sie, wie schwer mir die Trennung wird, Ruth?"

Sie nickte stumm.

„Werde ich in Berlin wiederfinden, was ich hier verlassen muß? Werden Sie mir dort in gleicher Herzlichkeit begegnen wie hier?"

„Warum sollte ich nicht?"

„Hier war ich Ihr einziger Gesellschafter, in Berlin werden Sie gefeiert, umworben werden von allen Seiten."

„Was ändert das an unserem Verhältnis, Fred? Sie werden mir immer näher stehen, als die anderen, gleich einem Bruder."

Sein Auge hatte aufgeleuchtet bei ihren ersten Worten. Nun erlosch der Glanz.

„Gleich einem Bruder", klang es erkältend in sein heißes Wünschen hinein.

„Gleich einem Bruder", sog sich Ruth vor, unklar darüber, was sich in ihrem Herzen für ihn regte.

Und dann kam der Abschied in Gegenwart der Majorin. Da sagten sie sich scherzend und lachend Lebewohl, wenn auch die Blicke bis zum Schluß nicht voneinander ließen.

(Fortsetzung folgt.)

Tageschronik.

Riesenwaldbrände.

Aus dem Lande der Riesenwaldbrände im Sommer, aus den Vereinigten Staaten, kommt die Nachricht, daß die prächtigen Waldbestände der Staaten Montana, Washington und Idaho ein einziges Flammenmeer bilden. Nach den bisher eingetroffenen Berichten scheint es, als ob diese Katastrophe an Umfang und Größe des Schadens die meisten ihrer Vorgänger überträfe. Die Regierung der Vereinigten Staaten rechnet damit, alljährlich 50 Millionen Dollar durch Waldbrände einzubüßen und dabei 65 Menschenleben zu verlieren; in diesem Jahre aber scheinen die Verluste an Menschenleben dabei besonders groß zu sein.

Die gewaltige sommerliche Hitze der Vereinigten Staaten ist es, auf die solche Waldbrände meistens zurückzuführen sind. Der Sommer ist stellenweise so heiß, daß die Flußläufe völlig ausgetrocknet sind; das Unterholz und das abgefallene Laub in den Wäldern sind dann so trocken wie Zunder; der Funken einer Lokomotive oder achtlos brennend gelassenes Feuer eines Holzfällers genügen, um den Wald in Brand zu setzen. Die Regierung hat zwar in den meisten Waldungen Anschläge anbringen lassen, die das leichtsinnige Umgehen mit Feuer im Wald verbieten. Aber meistens werden sie unbeachtet gelassen, und auch die Forderung, daß die Lokomotiven mit Funkenfängern versehen werden sollen, wird selten erfüllt, ja es wird sogar vernachlässigt, längs der Eisenbahndämme baumlose Schutzstreifen anzulegen, die die Gefahr der Funken von der Lokomotive vermindern.

Ist ein Waldbrand einmal ausgebrochen, so wächst er gewöhnlich zu einer Riesenkatastrophe an, ehe überhaupt an Hilfe gedacht werden kann. Der Amerikaner unterscheidet verschiedene Arten des Waldbrandes. Der gewöhnliche Waldbrand verzehrt den ganzen Wald, die alten Bäume wie das Unterholz und läßt nichts übrig als schwelende Stümpfe. Der Gipfelbrand dagegen, das „Top-fire", wie es mit dem technischen Ausdruck genannt wird, verzehrt die Wipfel der Bäume; er ist viel gefährlicher, weil er sich weit schneller ausbreitet, als der gewöhnliche Waldbrand, und in solcher Höhe wütet, daß ihm mit gewöhnlichen Rettungsmitteln nicht beizukommen ist. Ein Wald, der vom Wipfelbrand heimgesucht worden ist, stirbt natürlich vollständig ab. Besonders gefürchtet ist das Bodenfeuer, „Ground-fire" der Amerikaner. Dieses Bodenfeuer

SLUB
Wir führen Wissen.